BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Allerlei Lyrik

Die Lyrik der *Ruth Schaumann*, die eine Dichterin im besten Sinne des Wortes ist, erblüht ganz natürlich, unmittelbar aus dem lebendigen Besitz einer christkatholischen Gläubigkeit, wie die Lyrik der Lasker-Schüler aus der Beheimatung in alttestamentarisch gottnaher Welt. Das Werk der Lasker-Schüler ist freilich urwüchsiger, wilder, grandioser; Ruth Schaumanns Lyrik hat auch Rokoko, Schnörkel, Spielerei, Zierliches, Künstliches. Der neue Gedichtband *„Der Knospengrund" (Kösel & Pustet, München)* ist wieder reich an lyrischen Schönheiten, gesegnet mit dem Wundersamen lyrischer Begnadung. Da gibt es, um nur ein paar besondere Köstlichkeiten zu nennen, die lustige Selbstverständlichkeit des „Marienbildes", das erschütternd persönliche „Vermächtnis" und ein kurzes Gedicht, das mir in der visionären Sicherheit seiner Gleichnissetzung als eine der ganz seltenen lyrischen Gottesgaben gilt: „Die Säule." Immer wieder leuchten mit Worten gewirkte Bilder von überraschender Einmaligkeit auf: vom Knaben St. Joseph heißt es „Und Augen, die mit müden Eseln bangten im Felde seines mageren Gesichts", oder in dem Gedicht „Die Jünger im Garten": „Die Ferne murrt gleich einem müden Hunde sich in die eigne Wärme mit Behagen", und im „Sabbatlied": „Und ich habe die Lippen voll Worte genommen, die so leise sind, wie die Gräber unter dem Strauch". Derlei strahlt und klingt überall in dem Bande und ist nur einem wirklichen Poeten mit solcher Kraft der Musik und innerlichen Schau gegeben.

Der gleiche Verlag beherbergt von Ruth Schaumann das äußerlich hübsche Buch *„Die Kinder und die Tiere"*, einundzwanzig handkolorierte Holzschnitte mit Versen, mehr etwas für Geschenkzwecke Hergerichtetes, eine Einfaltsfibel, deren primitive Art, Tiere zu christlicher Nutzanwendung zu engagieren, mir nicht liegt.

Den vier anderen Gedichtsammlungen ist der Zug gemeinsam, daß ihnen etwas Privates, Zufälliges, Amateurmäßiges anhaftet.

So wird bei *Paula von Preradovic* gleich die verpflichtende Herkunft betont: der Großvater war ein bedeutender südslawischer Dichter, an ihn richtet sie zwei herzhaft beschwörende Gedichte. Ihr Buch heißt *„Südlicher Sommer"* (auch im Verlag *Kösel & Pustet*) und kommt kaum über Konventionelles hinaus. Das Landschafts- und das Liebeserlebnis findet keinen eigenen Ton, aber das literarische und das Erlebnis der Sippschaft wird eindrucksvoll ergiebig in ein paar Gedichten von herber Energie („Die Ungeborenen", „Der vergessene Dichter", „Geschwister", „Das Lied der Neunzigjährigen", „Les revenants").

Hermann Stegemanns Sonettenkranz *„Von Leben zu Leben" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart)* ist ausgesprochen Privatdruck, ohne größeren Autorenehrgeiz lediglich die Dankesgabe eines Gereiften für die Freunde, um sie „an seinem Innenleben teilnehmen zu lassen". Das Ergebnis sind wohltemperierte Gebilde von guter Haltung, maßvolle Gelegenheitspoesien.

Im gleichen Verlage erschien *„Ein Leben"* von *Alfred Stirm*. Obwohl Karl Vollmoeller in einem kurzen Vorwort sich herzlich für diese fünf Dutzend Gedichte einsetzt, kann ich ihnen nichts Gutes abgewinnen. Vollmoeller meint: „Von den hier gesammelten Gedichten ist keines, das mir nicht eine eigene Sprache zu haben schien und das nicht zu mir gesprochen hätte — auch da, wo der Stoff zuweilen das Gefäß zersprengt, der nackte Gedanke die Form durchsticht, der musikalische Faden reißt." Ich fand beim besten Willen eher sprachliche Saloppheit, abgegriffenes Klischee der alten, biedren Gedankenlyrik, gelegentlich etwas Heine-Aufguß oder die Banalität von gereimten Kalenderweisheiten. Es scheint mir für derlei Literatur bezeichnend, daß furchtbar viel Worte gesperrt gedruckt sind. Dann gibt es noch Epigonenjambik in einem „Kleopatra"-Fragment und dem „Von Gottes Gnaden"-Monolog eines Prinzen. Das Schlimmste aber sind für mich die Stellen, wo es heidi heida forsch und kregel burschikos hergeht, eine klassisch gebildete Kommerstisch-Ausgelassenheit derben „Alten Herren"-Witzes krachledern ulkt wie in dem Bierzeitungsprodukt „Materia extensa, Materia cogitans" oder gar die wildgewordenen Humore der Urfidelitas von Medizinerfêten sich austoben wie in „Der Idiot oder Psychoanalyse". Und alles das kann freilich von einem „schwäbischen Menschen, im tiefsten zerklüftet, zerbogen, scheinbar verknorrt", stammen; auch echt naives Menschentum hat seine seltsamen Geschmacksverirrungen und oft eine unglückliche Liebe zu Kategorien, die über den Grenzen seines Naturells und unter seiner Würde sind. Ähnlich verpfuscht im Nebeneinander von spürbarer Menschenechtheit und literarischer Unzulänglichkeit ist das Gedichtbuch *„Geschenk der Stille"* von *Oskar Kollbrunner (Huber & Co., Frauenfeld)*. Das wäre geradezu eine Mustersammlung aller langweiligen Leere durchschnittlicher Versemacherei, mit billig butzenscheibenen, sachlich falschen Bildern („Altes Dukatengold münzt Mutter Sonne über den Stoppeln der herbstlichen Welt"), mit Schollenpoesie, Altertümelndem, Rilkischem („Fenster"), unfreiwilliger Komik („Jeder Mensch hat einen kleinen / Freudenzwitschervogel in der Brust: / Laß ab vom Weinen."): Überraschten nicht mittendrin ein paar Gedichte, die überzeugend, stark das Erlebnis des Meerfahrers, des Überseeabenteuers gestalten, wie „Ein Wanderer bin ich . . .", „Im Seemannskrug", „Auf amerikanischer Landstraße". Ja das zuletzt genannte hat sogar eine ganz besondere, kräftige Revolte- und Vagantenweise und ist frei von allem Angelesenen und Angehörten!

Max HERRMANN (Neiße)

Zwei neuerschienene Bücher

FRIEDRICH TORBERG

Der Schüler Gerber hat absolviert

OTTO ZAREK

Begierde

DER KAMPF UM DIE ERDE

Die Presse urteilt:

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Allerlei Lyrik

Die Lyrik der *Ruth Schaumann*, die eine Dichterin im besten Sinne des Wortes ist, erblüht ganz natürlich, unmittelbar aus dem lebendigen Besitz einer christkatholischen Gläubigkeit, wie die Lyrik der Lasker-Schüler aus der Beheimatung in alttestamentarisch gottnaher Welt. Das Werk der Lasker-Schüler ist freilich urwüchsiger, wilder, grandioser; Ruth Schaumanns Lyrik hat auch Rokoko, Schnörkel, Spielerei, Zierliches, Künstliches. Der neue Gedichtband *„Der Knospengrund" (Kösel & Pustet, München)* ist wieder reich an lyrischen Schönheiten, gesegnet mit dem Wundersamen lyrischer Begnadung. Da gibt es, um nur ein paar besondere Köstlichkeiten zu nennen, die lustige Selbstverständlichkeit des „Marienbildes", das erschütternd persönliche „Vermächtnis" und ein kurzes Gedicht, das mir in der visionären Sicherheit seiner Gleichnissetzung als eine der ganz seltenen lyrischen Gottesgaben gilt: „Die Säule." Immer wieder leuchten mit Worten gewirkte Bilder von überraschender Einmaligkeit auf: vom Knaben St. Joseph heißt es „Und Augen, die mit müden Eseln bangten im Felde seines mageren Gesichts", oder in dem Gedicht „Die Jünger im Garten": „Die Ferne murrt gleich einem müden Hunde sich in die eigne Wärme mit Behagen", und im „Sabbatlied": „Und ich habe die Lippen voll Worte genommen, die so leise sind, wie die Gräber unter dem Strauch". Derlei strahlt und klingt überall in dem Bande und ist nur einem wirklichen Poeten mit solcher Kraft der Musik und innerlichen Schau gegeben.

Der gleiche Verlag beherbergt von Ruth Schaumann das äußerlich hübsche Buch *„Die Kinder und die Tiere"*, einundzwanzig handkolorierte Holzschnitte mit Versen, mehr etwas für Geschenkzwecke Hergerichtetes, eine Einfaltsfibel, deren primitive Art, Tiere zu christlicher Nutzanwendung zu engagieren, mir nicht liegt.

Den vier anderen Gedichtsammlungen ist der Zug gemeinsam, daß ihnen etwas Privates, Zufälliges, Amateurmäßiges anhaftet.

So wird bei *Paula von Preradovic* gleich die verpflichtende Herkunft betont: der Großvater war ein bedeutender südslawischer Dichter, an ihn richtet sie zwei herzhaft beschwörende Gedichte. Ihr Buch heißt *„Südlicher Sommer"* (auch im Verlag *Kösel & Pustet*) und kommt kaum über Konventionelles hinaus. Das Landschafts- und das Liebeserlebnis findet keinen eigenen Ton, aber das literarische und das Erlebnis der Sippschaft wird eindrucksvoll ergiebig in ein paar Gedichten von herber Energie („Die Ungeborenen", „Der vergessene Dichter", „Geschwister", „Das Lied der Neunzigjährigen", „Les revenants").

Hermann Stegemanns Sonettenkranz *„Von Leben zu Leben" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart)* ist ausgesprochen Privatdruck, ohne größeren Autorenehrgeiz lediglich die Dankesgabe eines Gereiften für die Freunde, um sie „an seinem Innenleben teilnehmen zu lassen". Das Ergebnis sind wohltemperierte Gebilde von guter Haltung, maßvolle Gelegenheitspoesien.

Im gleichen Verlage erschien *„Ein Leben"* von *Alfred Stirm*. Obwohl Karl Vollmoeller in einem kurzen Vorwort sich herzlich für diese fünf Dutzend Gedichte einsetzt, kann ich ihnen nichts Gutes abgewinnen. Vollmoeller meint: „Von den hier gesammelten Gedichten ist keines, das mir nicht eine eigene Sprache zu haben schien und das nicht zu mir gesprochen hätte — auch da, wo der Stoff zuweilen das Gefäß zersprengt, der nackte Gedanke die Form durchsticht, der musikalische Faden reißt." Ich fand beim besten Willen eher sprachliche Saloppheit, abgegriffenes Klischee der alten, biedren Gedankenlyrik, gelegentlich etwas Heine-Aufguß oder die Banalität von gereimten Kalenderweisheiten. Es scheint mir für derlei Literatur bezeichnend, daß furchtbar viel Worte gesperrt gedruckt sind. Dann gibt es noch Epigonenjambik in einem „Kleopatra"-Fragment und dem „Von Gottes Gnaden"-Monolog eines Prinzen. Das Schlimmste aber sind für mich die Stellen, wo es heidi heida forsch und kregel burschikos hergeht, eine klassisch gebildete Kommerstisch-Ausgelassenheit derben „Alten Herren"-Witzes krachledern ulkt wie in dem Bierzeitungsprodukt „Materia extensa, Materia cogitans" oder gar die wildgewordenen Humore der Urfidelitas von Medizinerfêten sich austoben wie in „Der Idiot oder Psychoanalyse". Und alles das kann freilich von einem schwäbischen Menschen, im tiefsten zerklüftet, zerbogen, scheinbar verknorrt", stammen; auch echt naives Menschentum hat seine seltsamen Geschmacksverirrungen und oft eine unglückliche Liebe zu Kategorien, die über den Grenzen seines Naturells und unter seiner Würde sind. Ähnlich verpfuscht im Nebeneinander von spürbarer Menschenechtheit und literarischer Unzulänglichkeit ist das Gedichtbuch *„Geschenk der Stille"* von *Oskar Kollbrunner (Huber & Co., Frauenfeld)*. Das wäre geradezu eine Mustersammlung aller langweiligen Leere durchschnittlicher Versemacherei, mit billig butzenscheibenen, sachlich falschen Bildern („Altes Dukatengold münzt Mutter Sonne über den Stoppeln der herbstlichen Welt"), mit Schollenpoesie, Altertümelndem, Rilkischem („Fenster"), unfreiwilliger Komik („Jeder Mensch hat einen kleinen / Freudenzwitschervogel in der Brust: / Laß ab vom Weinen."): Überraschten nicht mitten drin ein paar Gedichte, die überzeugend, stark das Erlebnis des Meerfahrers, des Übersee-abenteuers gestalten, wie „Ein Wanderer bin ich ...", „Im Seemannskrug", „Auf amerikanischer Landstraße". Ja das zuletzt genannte hat sogar eine ganz besondere, kräftige Revolte- und Vagantenweise und ist frei von allem Angelesenen und Angehörten!

Max HERRMANN (Neiße)

FRIEDRICH TORBERG
Der Schüler Gerber hat absolviert
OTTO ZAREK
Begierde

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Lyrische Sammelbücher

Ich war immer ein Freund von Lyrik-Anthologien. Zugegeben, daß ihre Auslese, auch die noch so gewissenhaft getroffene, stets Stückwerk bleiben muß, nicht mehr als einen mit den Augen des Herausgebers gesehenen Ausschnitt liefern kann. Zugegeben, daß immer die Gefahr besteht, daß der einzelne Dichter dabei in ein falsches Licht gerät oder gar ungerechterweise totgeschwiegen wird. Solche Auswahlbände stiften trotzdem noch genug Gutes, halten das Interesse für Lyrik überhaupt wach, machen Appetit auf die genauere Bekanntschaft mit dem Werke des einen oder des anderen Poeten, ordnen immerhin von Zeit zu Zeit das Gesamtmaterial nach diesem oder jenem Gesichtspunkte.

So schufen die Anthologien, die vor zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren der „Kunstwart" herausgab, dem literarisch interessierten, auf eine gewisse Tradition des kulturellen Niveaus haltenden Bürgertume einen soliden Hausschatz des poetischen Bestandes. Zwei von diesen Bänden, mit denen Ferdinand Avenarius einst ein löbliches Verlangen nach Kunstbesitz auf eine etwas konservative Art stärkte und stillte, versucht jetzt *Hans Böhm* in neuen Ausgaben dem Geiste der Gegenwart anzupassen. Der Grundstock und die Grundstimmung der alten Sammlungen ist getreulich beibehalten, und es wird angestrebt, die Pietät für das Bewährte mit den Pflichten gegen unsere Zeit zu vereinen und eine Volkstümlichkeit zu erzielen, die dem entspricht, was in unseren Weltläufen möglich ist. Die neuen Fassungen vom *„Hausbuch deutscher Lyrik"* und vom *„Balladenbuch"* (*Georg D. W. Call-*

Internationaler Arbeiter-Verlag
Berlin C 25

Dorett Hanhart
Das späte Schiff

Ina Seidel
Reiter und Kaiser

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

Buchchronik (Fortsetzung)

Skepsis und Theodor Kramers Vogelfreiheit dazukamen. Im „Hausbuch deutscher Lyrik" gibt es jetzt neben unbekannten Namen wie Büchli, Geilinger, Henz, Ploetz, Waldeck, Zerzer, vom Reigen zeitgenössischer Dichter Werte wie Mombert, Loerke, Werfel, Carossa, Friedrich Schnack, Mell, Bischoff, Ludwig Strauß, Leifhelm, Paula Ludwig, Veronika Erdmann.

Vom Erneuerer der „Kunstwart"-Bücher, *Hans Böhm*, erschienen ferner *„Lieder aus China"* (auch im Verlage *Callwey*). Das ist eine kleine Anthologie chinesischer Lyrik, die auf knappem Raume Proben aus mehr als zwei Jahrtausenden ausstellt und äußerlich ein hübsches Geschenkwerk bildet, mit allerdings nicht ganz entsprechenden Zeichnungen von Rudolf Großmann. Am besten gefielen mir die kleinen erotischen Schelmereien („Die Lose", „Binsenpflücken", „Die drei Frauen des Mandarinen").

Eine andere „Auslese aus der deutschen Lyrik der letzten fünfzig Jahre" hat ein Literaturhistoriker in gemeinsamer Arbeit mit einem Verleger und einem Dichter getroffen. Ich spreche von dem dickleibigen Kompendium *„Kristall der Zeit"*, das *Albert Soergel*, unterstützt von Erich Lichtenstein und Johannes von Günther, für den Verlag *Grethlein & Co., Leipzig*, herstellte. Albert Soergel ist ein modern gesinnter Wissenschaftler, dessen Literaturgeschichte sich um verständnisinnige Gerechtigkeit gegen jede Art schöpferischer Leistung ehrlich bemühte. Dennoch ist seine Lyriksammlung, so anerkennenswert, ja rührend der gewissenhaft an sie gewandte Fleiß bleibt, einseitig. Wie bei den Kunstwartbänden entschied auch hier für die Auslese der künstlerisch menschliche Gehalt, sollte kein Archiv für Stoffgeschichte geschaffen werden, sondern eine Sammlung lyrischer Werte von Liliencron bis zur Gegenwart. Ich bewundere die physische Leistung des Triumvirats, die Lektüre von etwa 150 000 Gedichten, von denen dann 5000 auserwählt, 800 aufgenommen wurden. Aber obwohl ich selber in dieser Auswahl reichlich berücksichtigt bin, zehn Gedichte von mir zu denen gehören, „von denen sich die Herausgeber verwandelt fühlten", kann ich mich mit ihr als Ganzem nicht befreunden. Mit meinem eigenen Fall zu beginnen: ich bin zwar mit durchwegs respektablen Proben und quantitativ, wie gesagt, sehr günstig vertreten, und doch ist ein für mich lebenswichtiger, für mein Schaffen fruchtbarer Bezirk meiner Lyrik unterschlagen, das Aufsässige, Trotzige, Zynische, die Dinge dieser Welt ehrfurchtslos Registrierende. Und so ist das Ganze befangen in einer garantiert gemäßigten Orientierung, die nur das Wohltemperierte, Unanstößige, sozusagen Normale gelten läßt. Und so ist nicht nur von meinem Schaffen, sondern von der deutschen Lyrik der letzten fünfzig Jahre eine Inventuraufnahme geliefert, in der kostbare, originelle, vom Dasein erfüllte Stücke einfach nicht notiert sind. Selbstverständlich bleibt es zu begrüßen, daß die Anthologie auch auf Autoren wie Haringer, Kästner, Leifhelm, Ringelnatz hinweist, und selbstverständlich enthält auch ein so unvollständig zusammengestelltes Lyriker-Ensemble genug starker, überzeugender Solisten. Max HERRMANN (Neiße)

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Rechtsanwalt Dr. B.

[illegible]

KLEINE ANZEIGEN

ZUM ERMÄSSIGTEN TARIF VON 40 PFENNIG PRO MILLIMETER

[illegible]

6-Zimmer-Wohnung

Welcher Kunstfreund

VERLAG

SUCHT MANUSKRIPTE

Leistungsfähiger Verlag

Buchchronik (Fortsetzung)

Skepsis und Theodor Kramers Vogelfreiheit dazukamen. Im „Hausbuch deutscher Lyrik" gibt es jetzt neben unbekannten Namen wie Büchli, Geilinger, Henz, Ploetz, Waldeck, Zerzer, vom Reigen zeitgenössischer Dichter Werte wie Mombert, Loerke, Werfel, Carossa, Friedrich Schnack, Mell, Bischoff, Ludwig Strauß, Leifhelm, Paula Ludwig, Veronika Erdmann.

Vom Erneuerer der „Kunstwart"-Bücher, *Hans Böhm*, erschienen ferner *„Lieder aus China"* (auch im Verlage *Callwey*). Das ist eine kleine Anthologie chinesischer Lyrik, die auf knappem Raume Proben aus mehr als zwei Jahrtausenden ausstellt und äußerlich ein hübsches Geschenkwerk bildet, mit allerdings nicht ganz entsprechenden Zeichnungen von Rudolf Großmann. Am besten gefielen mir die kleinen erotischen Schelmereien („Die Lose", „Binsenpflücken", „Die drei Frauen des Mandarinen").

Eine andere „Auslese aus der deutschen Lyrik der letzten fünfzig Jahre" hat ein Literaturhistoriker in gemeinsamer Arbeit mit einem Verleger und einem Dichter getroffen. Ich spreche von dem dickleibigen Kompendium *„Kristall der Zeit"*, das *Albert Soergel*, unterstützt von Erich Lichtenstein und Johannes von Günther, für den Verlag *Grethlein & Co., Leipzig*, herstellte. Albert Soergel ist ein modern gesinnter Wissenschaftler, dessen Literaturgeschichte sich um verständnisinnige Gerechtigkeit gegen jede Art schöpferischer Leistung ehrlich bemühte. Dennoch ist seine Lyriksammlung, so anerkennenswert, ja rührend der gewissenhaft an sie gewandte Fleiß bleibt, einseitig. Wie bei den Kunstwartbänden entschied auch hier für die Auslese der künstlerisch menschliche Gehalt, sollte kein Archiv für Stoffgeschichte geschaffen werden, sondern eine Sammlung lyrischer Werte von Liliencron bis zur Gegenwart. Ich bewundere die physische Leistung des Triumvirats, die Lektüre von etwa 150 000 Gedichten, von denen dann 5000 auserwählt, 800 aufgenommen wurden. Aber obwohl ich selber in dieser Auswahl reichlich berücksichtigt bin, zehn Gedichte von mir zu denen gehören, „von denen sich die Herausgeber verwandelt fühlten", kann ich mich mit ihr als Ganzem nicht befreunden. Mit meinem eigenen Fall zu beginnen: ich bin zwar mit durchwegs respektablen Proben und quantitativ, wie gesagt, sehr günstig vertreten, und doch ist ein für mich lebenswichtiger, für mein Schaffen fruchtbarer Bezirk meiner Lyrik unterschlagen, das Aufsässige, Trotzige, Zynische, die Dinge dieser Welt ehrfurchtslos Registrierende. Und so ist das Ganze befangen in einer garantiert gemäßigten Orientierung, die nur das Wohltemperierte, Unanstößige, sozusagen Normale gelten läßt. Und so ist nicht nur von meinem Schaffen, sondern von der deutschen Lyrik der letzten fünfzig Jahre eine Inventuraufnahme geliefert, in der kostbare, originelle, vom Dasein erfüllte Stücke einfach nicht notiert sind. Selbstverständlich bleibt es zu begrüßen, daß die Anthologie auch auf Autoren wie Haringer, Kästner, Leifhelm, Ringelnatz hinweist, und selbstverständlich enthält auch ein so unvollständig zusammengestelltes Lyriker-Ensemble genug starker, überzeugender Solisten. Max HERRMANN (Neiße)

KLEINE A
ZUM ERMÄSSIGTEN TARIF
VERLAG
SUCHT MANUSKRIPTE

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Hermann Hesse: Narziß und Goldmund

S. Fischer, Berlin

Bei dem Betrieb, den gegenwärtig die Romanliteratur mit Stilexperiment, stofflicher Sensation, Saltomortale, dadaistischer Exzentriknummer, Lexikonmanier und Schlüsselbluff treibt, ist so ein in jeder Beziehung reines, ehrliches, unauffälliges Kunst- und Lebenswerk ein besonderes Glück. Diese Erzählung wetteifert nicht mit der Reportage, kümmert sich nicht um Aktualität, kitzelt nicht mit politischer Tendenz, verrücktem Getu oder Pikanterie, sondern ist — im besten Sinne des Wortes — Poesie, unzeitgemäße Poesie! Wie wundersam wohnt hier wieder einmal, im Gegensatz zu jeder zeitgebundenen Schrift, eine Dichtung im Reich einer historischen Legendensphäre, doch so, daß kein Kostümstück herauskam, sondern eine außerzeitliche, überzeitliche, allzeitliche Menschenwelt leibhaftig dasteht! Vom ersten Satz an hat alles Farbe, Duft, Blut, eigene Figur und Bewegung, immer ist die Landschaft und jede Kreatur und jedes Ding in ihr greifbar und ruchbar, um und um vorhanden. Alles stimmt, überzeugt uns von seiner Existenz, das zufällig geschichtliche Detail und das ewig Gültige: Kloster und Ritterburg, das düsterwilde Kolorit der Pestgreuel und der Judenverfolgungen, wie Baum und Busch, Bach und Bank, Pferd und Katze, Kanzel und Steinbild, und vor allem der Mensch, der werdende, der leidende, der verwesende, sein Körperhaftes und Seelisches.

Mittelpunkt des Ganzen wird aber der vom Schicksal — im guten wie im bösen Sinne — herausgehobene, von den anderen unterschiedene, nicht alltägliche Mann, und wiederum ist es mir von Herzen sympathisch, daß der Mode der kollektivistischen Phrase, der Nivellierung und des linken Irrtums vom Vorzug der Mittelmäßigkeit und des Gewöhnlichen zum Trotz hier Wert gelegt wird auf die Ausnahme, das Eigene und Besondere, den Einzelnen, Einmaligen. In Narziß und Goldmund bekommen die zwei Grundformen des schöpferischen Menschen Gestalt: der Denker und der Träumer, der Herbe und der Blühende, der Klare und der Kindliche. Beide verwandt, obwohl in allem ihr Gegenspiel, beide vereinsamt, beide von Hesse gleich gerecht in ihren Vorzügen und Schwächen erkannt, gleich exakt wiedergegeben. Aber seine (und meine) Liebe gehört dem Ungewissen, Zweifelhaften, Schwärmenden, Ruhe- und Ziellosen, und dieses Buches größter Reiz liegt für mich in der zärtlich sicheren, erschöpfenden Darstellung des Künstlermenschen, des Auskosters, „dessen Bestimmung und Glück darin bestand, entzündbar zu sein und sich hingeben zu können". Sein Bild malt Hesse mit den holdesten Farben, zugleich mit jener äußersten Phantastik und jenem krassen Realismus, die es verlangt. Denn Hesse kennt die Lockung und die Gefahr, den Genuß und den Einsatz der Vogelfreiheit, ihre Höhen und Tiefen, ihre Krone und ihr Kreuz. Er weiß um alle Hemmungen, ehe so ein Schweifender, von seinem Dämon Getriebener sich aufmacht; wie schwer es ist, sich loszulösen, auch von einer Scheinheimat nur, die doch eine geliebte und langgewohnte wurde; wie fremd ihm die Gefühle und Gewissenszustände der Seßhaften, Legitimen, der Leute in geheizten Stuben sein müssen. Die Vielfalt der Liebeserlebnisse wird teuer bezahlt mit ihrer treulosen Flüchtigkeit, die Lust der Ungebundenheit mit der Bitternis des Alleinseins, der ständigen Bereitschaft, sich gegen den Tod zu wehren, das paradiesische Lauschen auf Wald und Getier mit Hungern und Frieren. Um nicht erwürgt zu werden, muß man selber erwürgen, um alle Schönheit der Welt zu sehen, muß man auch all ihr Grauen in Kauf nehmen, um den Sommer auszukosten, muß man auch den Winter bis auf die Knochen spüren. Winkt einem profitable Einheirat, Geltung, offizieller Titel sogar, zieht man dennoch die Kindlichkeit des Vagantenlebens vor, „seine Abkehr von Gesetz und Geist, seine Preisgegebenheit und heimliche immerwährende Todesnähe", lehnt man das Glück und die Sattheit der anderen ab, „der Fischkäufer, der Bürger, der geschäftigen Leute". Auch des anerkannten Meisters Honoratiorenposition, „fleißig und bieder und kunstfertig, aber unfrei und unjung", denn man liebt weder die Keuschheit noch den Gehorsam. Von jeder wüsten und kummervollen Erfahrung aber bleibt ein Geschmack auf der Zunge, ein Ring ums Herz, und schließlich gelingt so einem Landfahrer und Triebmenschen ein vollkommenes Kunstwerk, und daß es gut geworden ist, dazu war seine ganze Jugend nötig, seine Wanderschaft, seine Verliebtheit, sein Werben um viele Frauen. Gerade sein Gegenpol, der Geistmensch muß ihm zugestehen, „daß in diesem unsteten Künstler- und Verführerherzen eine Fülle von Licht und Gottesgnade wohnt", daß er das Geheimnis des Seins auf dem Weg durch die Sinne ebenso tief erfaßte und viel lebendiger ausdrückte, als die meisten Denker es können.

Mit alldem wird aus Tiefen goldene Wahrheit gewonnen über Magie, Zwang, Not, Leidenschaft des Geschickes, Künstler zu sein. Die dunkle Grundstimmung, die fruchtbare Melancholie, dieser merkwürdige Schmerz, diese leise Angst, dieses Bewußtsein der Vergänglichkeit („ach, alles war unverständlich und eigentlich traurig, obwohl es auch schön war") und dann das Gefühl einer Schuld; die man nicht begangen, sondern schon mit sich zur Welt gebracht hatte — wie ist es wirklich unsere stete Sphäre! Ebenso zutiefst Erlittenes, mit allen Sinnen Erfaßtes wird über Frauen, über das erotische Abenteuer gesagt: immer wieder verliert sich Goldmund an diese „süßen tierischen Spiele", immer wieder wartet eine schöne, warme, junge Frau auf ihn. „Er stand jeder Verführung offen: nur dadurch war er selbst so verführend. Es war diese Kindlichkeit, dies Offenstehen, diese neugierige Unschuld der Begierde, diese vollkommene Bereitschaft zu allem, was eine Frau irgend von ihm begehren mochte."

Haben wir diesen Band ausgelesen, so sind wir auf schlichte, liebliche, bunte Art künstlerisch beglückt und für Lebensweisheit und Menschlichkeit empfänglicher gemacht worden. Es stellt geistige Anforderungen, ohne das Sinnliche zu vernachlässigen. Es ist eine Dichtung künstlerischer Meisterschaft, starken Geistes und starken Herzens. Kein Zeit-, sondern ein Lebensbuch. Ein rechtes Frühlingsgeschenk! Max HERRMANN (Neiße)

Soeben erschien:

JEAN COCTEAU

ENFANTS TERRIBLES

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG, BERLIN

Soeben erschien:

RIMBAUD

Leben Werk Briefe

Alfred Wolfenstein

Soeben erschienen!

EUROPA UND ASIEN

UNTERGANG DER ERDE AM GEIST

VERLAG FELIX MEINER IN LEIPZIG C 1

Ein Lesebuch

VICTOR AUBERTIN

Kristalle und Kiesel

Albert Langen / München

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Hermann Hesse: Narziß und Goldmund

S. Fischer, Berlin

Bei dem Betrieb, den gegenwärtig die Romanliteratur mit Stilexperiment, stofflicher Sensation, Saltomortale, dadaistischer Exzentriknummer, Lexikonmanier und Schlüsselbluff treibt, ist so ein in jeder Beziehung reines, ehrliches, unauffälliges Kunst- und Lebenswerk ein besonderes Glück. Diese Erzählung wetteifert nicht mit der Reportage, kümmert sich nicht um Aktualität, kitzelt nicht mit politischer Tendenz, verrücktem Getu oder Pikanterie, sondern ist — im besten Sinne des Wortes — Poesie, unzeitgemäße Poesie! Wie wundersam wohnt hier wieder einmal, im Gegensatz zu jeder zeitgebundenen Schrift, eine Dichtung im Reich einer historischen Legendensphäre, doch so, daß kein Kostümstück herauskam, sondern eine außerzeitliche, überzeitliche, allzeitliche Menschenwelt leibhaftig dasteht! Vom ersten Satz an hat alles Farbe, Duft, Blut, eigene Figur und Bewegung, immer ist die Landschaft und jede Kreatur und jedes Ding in ihr greifbar und ruchbar, um und um vorhanden. Alles stimmt, überzeugt uns von seiner Existenz, das zufällig geschichtliche Detail und das ewig Gültige: Kloster und Ritterburg, das düsterwilde Kolorit der Pestgreuel und der Judenverfolgungen, wie Baum und Busch, Bach und Bank, Pferd und Katze, Kanzel und Steinbild, und vor allem der Mensch, der werdende, der leidende, der verwesende, sein Körperhaftes und Seelisches.

Mittelpunkt des Ganzen wird aber der vom Schicksal — im guten wie im bösen Sinne — herausgehobene, von den anderen unterschiedene, nicht alltägliche Mann, und wiederum ist es mir von Herzen sympathisch, daß der Mode der kollektivistischen Phrase, der Nivellierung und des linken Irrtums vom Vorzug der Mittelmäßigkeit und des Gewöhnlichen zum Trotz hier Wert gelegt wird auf die Ausnahme, das Eigene und Besondere, den Einzelnen, Einmaligen. In Narziß und Goldmund bekommen die zwei Grundformen des schöpferischen Menschen Gestalt: der Denker und der Träumer, der Herbe und der Blühende, der Klare und der Kindliche. Beide verwandt, obwohl in allem ihr Gegenspiel, beide vereinsamt, beide von Hesse gleich gerecht in ihren Vorzügen und Schwächen erkannt, gleich exakt wiedergegeben. Aber seine (und meine) Liebe gehört dem Ungewissen, Zweifelhaften, Schwärmenden, Ruhe- und Ziellosen, und dieses Buches größter Reiz liegt für mich in der zärtlich sicheren, erschöpfenden Darstellung des Künstlermenschen, des Auskosters, „dessen Bestimmung und Glück darin bestand, entzündbar zu sein und sich hingeben zu können". Sein Bild malt Hesse mit den holdesten Farben, zugleich mit jener äußersten Phantastik und jenem krassen Realismus, die es verlangt. Denn Hesse kennt die Lockung und die Gefahr, den Genuß und den Einsatz der Vogelfreiheit, ihre Höhen und Tiefen, ihre Krone und ihr Kreuz. Er weiß um alle Hemmungen, ehe so ein Schweifender, von seinem Dämon Getriebener sich aufmacht; wie schwer es ist, sich loszulösen, auch von einer Scheinheimat nur, die doch eine geliebte und langgewohnte wurde; wie fremd ihm die Gefühle und Gewissenszustände der Seßhaften, Legitimen, der Leute in geheizten Stuben sein müssen. Die Vielfalt der Liebeserlebnisse wird teuer bezahlt mit ihrer treulosen Flüchtigkeit, die Lust der Ungebundenheit mit der Bitternis des Alleinseins, der ständigen Bereitschaft, sich gegen den Tod zu wehren, das paradiesische Lauschen auf Wald und Getier mit Hungern und Frieren. Um nicht erwürgt zu werden, muß man selber erwürgen, um alle Schönheit der Welt zu sehen, muß man auch all ihr Grauen in Kauf nehmen, um den Sommer auszukosten, muß man auch den Winter bis auf die Knochen spüren. Winkt einem profitable Einheirat, Geltung, offizieller Titel sogar, zieht man dennoch die Kindlichkeit des Vagantenlebens vor, „seine Abkehr von Gesetz und Geist, seine Preisgegebenheit und heimliche immerwährende Todesnähe", lehnt man das Glück und die Sattheit der anderen ab, „der Fischkäufer, der Bürger, der geschäftigen Leute". Auch des anerkannten Meisters Honoratiorenposition, „fleißig und bieder und kunstfertig, aber unfrei und unjung", denn man liebt weder die Keuschheit noch den Gehorsam. Von jeder wüsten und kummervollen Erfahrung aber bleibt ein Geschmack auf der Zunge, ein Ring ums Herz, und schließlich gelingt so einem Landfahrer und Triebmenschen ein vollkommenes Kunstwerk, und daß es gut geworden ist, dazu war seine ganze Jugend nötig, seine Wanderschaft, seine Verliebtheit, sein Werben um viele Frauen. Gerade sein Gegenpol, der Geistmensch muß ihm zugestehen, „daß in diesem unsteten Künstler- und Verführerherzen eine Fülle von Licht und Gottesgnade wohnt", daß er das Geheimnis des Seins auf dem Weg durch die Sinne ebenso tief erfaßte und viel lebendiger ausdrückte, als die meisten Denker es können.

Mit alldem wird aus Tiefen goldene Wahrheit gewonnen über Magie, Zwang, Not, Leidenschaft des Geschickes, Künstler zu sein. Die dunkle Grundstimmung, die fruchtbare Melancholie, dieser merkwürdige Schmerz, diese leise Angst, dieses Bewußtsein der Vergänglichkeit („ach, alles war unverständlich und eigentlich traurig, obwohl es auch schön war") und dann das Gefühl einer Schuld; die man nicht begangen, sondern schon mit sich zur Welt gebracht hatte — wie ist es wirklich unsere stete Sphäre! Ebenso zutiefst Erlittenes, mit allen Sinnen Erfaßtes wird über Frauen, über das erotische Abenteuer gesagt: immer wieder verliert sich Goldmund an diese „süßen tierischen Spiele", immer wieder wartet eine schöne, warme, junge Frau auf ihn. „Er stand jeder Verführung offen: nur dadurch war er selbst so verführend. Es war diese Kindlichkeit, dies Offenstehen, diese neugierige Unschuld der Begierde, diese vollkommene Bereitschaft zu allem, was eine Frau irgend von ihm begehren mochte."

Haben wir diesen Band ausgelesen, so sind wir auf schlichte, liebliche, bunte Art künstlerisch beglückt und für Lebensweisheit und Menschlichkeit empfänglicher gemacht worden. Es stellt geistige Anforderungen, ohne das Sinnliche zu vernachlässigen. Es ist eine Dichtung künstlerischer Meisterschaft, starken Geistes und starken Herzens. Kein Zeit-, sondern ein Lebensbuch. Ein rechtes Frühlingsgeschenk! Max HERRMANN (Neiße)

Soeben erschien:
JEAN COCTEAU
ENFANTS TERRIBLES
Roman aus dem Französischen
Übers. v. H. Kasack u. Elisabeth Frisch
Broschiert M. 3.50
Leinen „ 5.50
„Les enfants terribles" sind verderbte Geschwister, die, unfähig ohne einander zu existieren, den Ausblick auf das Leben nicht mehr finden können. Ein Roman, der in ergreifender Weise den Zerfall der modernen Jugend schildert.

Soeben erschien:
RIMBAUD
Leben Werk Briefe
Herausgegeben und übertragen von
Alfred Wolfenstein
Mit 4 Kupfertiefdruckbildern und einem Faksimile
Umfang etwa 20 Bogen
In engl. Kartonage M 6.50 / Ganzleinenband M 8.50 / Luxusausgabe in 50 numerierten Exemplaren, Halbleder, M 12.50
Diese neue, höher schätzungsweise Rimbaud-Ausgabe bringt neben einem Abriß seines Lebens auf Grund der jüngsten Quellen und einer Auswahl seiner bisherigen Gedichte zum erstenmal Rimbauds Briefe und eine gewaltige Prosa.
In jeder guten Buchhandlung vorrätig
Internationale Bibliothek G.m.b.H., Berlin

Soeben erschienen!
EUROPA UND ASIEN
UNTERGANG DER ERDE AM GEIST
5. völlig neugestaltete Auflage
VERLAG FELIX MEINER IN LEIPZIG C 1

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Oskar Loerke: Atem der Erde

S. Fischer, Berlin

Mit der lyrischen Welt Oskar Loerkes ist es mir immer so ergangen: ich vergaß darin Zeit und Gegenwart, sie umwuchs mich ganz mit dem Zauberwald ihrer Gebilde und Gesichte, schon lebte ich nach ihrem Gesetz, bewegte mich im Takte ihrer Musik, und wenn ich, noch benommen vom starken Wunder dieses Erlebnisses, wieder zu meinem eigenen Werke zurückkehrte, so fühlte ich mich durch sie ernster, reifer, weiser geworden. Sie hat ihre besonderen Dimensionen, und obwohl sie sich durchaus nicht dem heutigen Alltag und seinen Realien entzieht, gewinnt sie ein spezielles geistiges Reich von massiver, dinglicher Stabilität. Es ist eben keine lyrische Reportage, kein gereimtes Kunstgewerbe, kein Philosophieren in Versen, sondern tatsächlich eine lyrische *Welt*, eine Welt für sich, eine Wirklichkeit für sich. Diese Wirklichkeit hat ihre Ordnung, Inbrunst, Barmherzigkeit und Unbarmherzigkeit wie jede andere. Uralt ist solche Dichtung an Erfahrung und Daseinsergründung, immer wieder jung, Zukunft besitzend durch die Freiheit und Weite ihres Phantasiefluges. Sie macht es sich selber so schwer wie möglich, darum darf sie auch von den Lesern den äußersten Einsatz aller Kräfte verlangen, den besten Willen, auf steile und eisige Gipfelwege zu folgen. Das mag manchmal streng, spröde, ja störrisch erscheinen, hat aber seine Rechtfertigung in dem ungeheuren Bemühen, gewissenhaft bis ans Ende zu gehen, ans Ende der Erkenntnis- und der Empfindungsfähigkeit, der Möglichkeit, zu deuten und zu lieben.

Loerke ist von den zeitgenössischen Lyrikern neben Mombert — und doch ganz anders als er — der einzige, der in den Regionen des Mysteriums sicher zu wandeln und den Bannkreis des in Wortklängen zu Fassenden weiterzuziehen weiß. Loerkes Art ist ein lyrisches Magiertum, ohne Konstruktion, nicht abstrakt, sondern mitten unter uns beheimatet, ein lyrischer Realismus, den ich nicht anders bezeichnen kann als mit dem Wort profund. Die ganze volle Diesseitigkeit unserer Gegenwartswelt, das Städtische und die Natur, ihr Zusammenhang mit den Elementen und ihre Loslösungstendenzen, sind großzügig Form geworden. Diese Kunst sprengt überlegen den Rahmen des üblichen lyrischen Schwärmens, tut den Flug hinaus ins Unendliche.

Die führende Stimmung ist Bitternis, Gram, eine schwere, triftige Trauer darüber, daß alles bröckelt, altert, hoffnungslos wird, — kein persönliches Leid mehr bereits, sondern das Urleid: „Es ist untröstbar, aber selbst ein Trost. — Es ist der Stern, den schon die Sintflut sah, das Leid, durch das noch nie ein Leid geschah." Es beginnt in diesem Buche mit den „Tagen Milch und Blut", der Erinnerung an die Kindheit, von der man soviel versäumte und verderben ließ, und schließt mit einem dankbaren, zärtlichen Gruß an das „Du", die Trostgefährtin, die den Dichter „zum Kinde machte, ihm beizustehen". Die fünf Kreise, die zwischen Anbruch und Ausklang liegen, gehören dem Bergreich, den Weiten, den Visionen der Stadt und des Hauses, den dreizehn Stationen einer Traumreise. Immer schimmert durchs Sichtbare das Verborgene, steigt aus dem Bild unserer Tage sein fernstes Gegenstück, steht neben dem Dichter sein Wesen vor aber tausend Jahren, „Pflanzen grüßen und besinnen sich vor Wurzeln und vor Zweigen", alles kommt mit seiner Kindheit zusammen, und die Welt ist jedesmal mit ihrem ganzen Vorrat da. Und eigentlich geschieht die Sicht, die dieser Dichter gewonnen hat, stets von der Höhe eines Atlasgebirges und prüft, wie die Ewigen, „mit jungen Augen". Die Zeiten bewahren ihren Zusammenhang, die Erscheinungen ihre Aehnlichkeit, und es heißt bei Loerke in einer Gottfried Benn verwandten Haltung: „Das Leben kommt von weitem her. Und es geschieht, was einst geschah? Mit ihrer Wäsche fährt ans Meer Nausikaa." In diesen Gedichten des Kreises „Die Weiten" bleibt Ewigkeit nicht nur ein Begriff, sondern wird mit dem Medium Lyrik zum greifbaren und hörbaren Gebild gemacht. „Babylon ist oft vergangen, Sonne wärmt im Schutt die Schlangen — bei dem Klang schlief ich ein." Das Unfaßbare bekommt Figur, das Gleichnisland grünenden Boden.

Die Lyrik meiner Generation braucht sich vor der früherer Zeiten nicht zu verstecken; freilich ist sie ärmer an öffentlicher Anerkennung, ihre Leistung aber besteht neben dem Besten anderer Epochen. Benn, Däubler, Ehrenstein, Lasker-Schüler, Blaß, Loerke — und nicht nur sie — der Besitz ist groß genug, der Zahl nach und der originellen Schöpfung nach. Und muß auch Loerke unser aller Klage anstimmen: „Den Gruß der Welt hab' ich in klaren frommen Gedichten mir zum Gegengruß gespart. Ein Mitmensch hat ihn selten angenommen im Blühen meiner Gegenwart", mag die stumpfe parteiverbohrte Mehrheit der Zeitgenossen ihn als nicht aktuell genug ablehnen, er kann den Narren der gebrauchsfertigen Tagesware mit Recht entgegnen: „Unnütz bin ich, unnütz, weil ewig."

Max HERRMANN (Neiße)

ROMAN-VERTRIEB
für ERST- und ZWEITDRUCKE
GUTE BEZIEHUNGEN,
LANGJÄHRIGE PRAXIS
FRANZ SCHOPPE VERLAG,

ABONNEMENTS-ERNEUERUNG

Als 100. Band
der
Romane der Welt
erschien
PORGY
Ladenpreis
2.85 M
TH. KNAUR NACHF. VERLAG

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Oskar Loerke: Atem der Erde

S. Fischer, Berlin

Mit der lyrischen Welt Oskar Loerkes ist es mir immer so ergangen: ich vergaß darin Zeit und Gegenwart, sie umwuchs mich ganz mit dem Zauberwald ihrer Gebilde und Gesichte, schon lebte ich nach ihrem Gesetz, bewegte mich im Takte ihrer Musik, und wenn ich, noch benommen vom starken Wunder dieses Erlebnisses, wieder zu meinem eigenen Werke zurückkehrte, so fühlte ich mich durch sie ernster, reifer, weiser geworden. Sie hat ihre besonderen Dimensionen, und obwohl sie sich durchaus nicht dem heutigen Alltag und seinen Realien entzieht, gewinnt sie ein spezielles geistiges Reich von massiver, dinglicher Stabilität. Es ist eben keine lyrische Reportage, kein gereimtes Kunstgewerbe, kein Philosophieren in Versen, sondern tatsächlich eine lyrische *Welt*, eine Welt für sich, eine Wirklichkeit für sich. Diese Wirklichkeit hat ihre Ordnung, Inbrunst, Barmherzigkeit und Unbarmherzigkeit wie jede andere. Uralt ist solche Dichtung an Erfahrung und Daseinsergründung, immer wieder jung, Zukunft besitzend durch die Freiheit und Weite ihres Phantasiefluges. Sie macht es sich selber so schwer wie möglich, darum darf sie auch von den Lesern den äußersten Einsatz aller Kräfte verlangen, den besten Willen, auf steile und eisige Gipfelwege zu folgen. Das mag manchmal streng, spröde, ja störrisch erscheinen, hat aber seine Rechtfertigung in dem ungeheuren Bemühen, gewissenhaft bis ans Ende zu gehen, ans Ende der Erkenntnis- und der Empfindungsfähigkeit, der Möglichkeit, zu deuten und zu lieben.

Loerke ist von den zeitgenössischen Lyrikern neben Mombert — und doch ganz anders als er — der einzige, der in den Regionen des Mysteriums sicher zu wandeln und den Bannkreis des in Wortklängen zu Fassenden weiterzuziehen weiß. Loerkes Art ist ein lyrisches Magiertum, ohne Konstruktion, nicht abstrakt, sondern mitten unter uns beheimatet, ein lyrischer Realismus, den ich nicht anders bezeichnen kann als mit dem Wort profund. Die ganze volle Diesseitigkeit unserer Gegenwartswelt, das Städtische und die Natur, ihr Zusammenhang mit den Elementen und ihre Loslösungstendenzen, sind großzügig Form geworden. Diese Kunst sprengt überlegen den Rahmen des üblichen lyrischen Schwärmens, tut den Flug hinaus ins Unendliche.

Die führende Stimmung ist Bitternis, Gram, eine schwere, triftige Trauer darüber, daß alles bröckelt, altert, hoffnungslos wird, — kein persönliches Leid mehr bereits, sondern das Urleid: „Es ist untröstbar, aber selbst ein Trost. — Es ist der Stern, den schon die Sintflut sah, das Leid, durch das noch nie ein Leid geschah." Es beginnt in diesem Buche mit den „Tagen Milch und Blut", der Erinnerung an die Kindheit, von der man soviel versäumte und verderben ließ, und schließt mit einem dankbaren, zärtlichen Gruß an das „Du", die Trostgefährtin, die den Dichter „zum Kinde machte, ihm beizustehen". Die fünf Kreise, die zwischen Anbruch und Ausklang liegen, gehören dem Bergreich, den Weiten, den Visionen der Stadt und des Hauses, den dreizehn Stationen einer Traumreise. Immer schimmert durchs Sichtbare das Verborgene, steigt aus dem Bild unserer Tage sein fernstes Gegenstück, steht neben dem Dichter sein Wesen vor aber tausend Jahren, „Pflanzen grüßen und besinnen sich vor Wurzeln und vor Zweigen", alles kommt mit seiner Kindheit zusammen, und die Welt ist jedesmal mit ihrem ganzen Vorrat da. Und eigentlich geschieht die Sicht, die dieser Dichter gewonnen hat, stets von der Höhe eines Atlasgebirges und prüft, wie die Ewigen, „mit jungen Augen". Die Zeiten bewahren ihren Zusammenhang, die Erscheinungen ihre Aehnlichkeit, und es heißt bei Loerke in einer Gottfried Benn verwandten Haltung: „Das Leben kommt von weitem her. Und es geschieht, was einst geschah? Mit ihrer Wäsche fährt ans Meer Nausikaa." * In diesen Gedichten des Kreises „Die Weiten" bleibt Ewigkeit nicht nur ein Begriff, sondern wird mit dem Medium Lyrik zum greifbaren und hörbaren Gebild gemacht. „Babylon ist oft vergangen, Sonne wärmt im Schutt die Schlangen — bei dem Klang schlief ich ein." Das Unfaßbare bekommt Figur, das Gleichnisland grünenden Boden.

Die Lyrik meiner Generation braucht sich vor der früherer Zeiten nicht zu verstecken; freilich ist sie ärmer an öffentlicher Anerkennung, ihre Leistung aber besteht neben dem Besten anderer Epochen. Benn, Däubler, Ehrenstein, Lasker-Schüler, Blaß, Loerke — und nicht nur sie — der Besitz ist groß genug, der Zahl nach und der originellen Schöpfung nach. Und muß auch Loerke unser aller Klage anstimmen: „Den Gruß der Welt hab' ich in klaren frommen Gedichten mir zum Gegengruß gespart. Ein Mitmensch hat ihn selten angenommen im Blühen meiner Gegenwart", mag die stumpfe parteiverbohrte Mehrheit der Zeitgenossen ihn als nicht aktuell genug ablehnen, er kann den Narren der gebrauchsfertigen Tagesware mit Recht entgegnen: „Unnütz bin ich, unnütz, weil ewig."

Max HERRMANN (Neiße)

ROMAN-VERTRIEB
für ERST- und ZWEITDRUCKE
GUTE BEZIEHUNGEN,
LANGJÄHRIGE PRAXIS
FRANZ SCHOPPE VERLAG,

ABONNEMENTS-ERNEUERUNG

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Neue Lyrik

Jakob Haringers neuester Gedichtband, wie mein eigenes letztes Versbüchlein *„Abschied"* betitelt *(Paul Zsolnay, Wien)*, enthält wieder die wild gewachsenen, wahllos sich verströmenden, im guten und fatalen Sinne unbekümmerten lyrischen Gebilde, die für diesen echten Herzblutpoeten und Faltermenschen charakteristisch sind. Alles ist erlebt, aus Glück und Not eines freien Lebens unmittelbar zum Gedicht erblüht, noch hängt der Tau des ersten Schöpfungsmorgens an manchem zarten Blatt. Einer tippelt durch sein fragwürdiges, verqueres Dasein und singt auf Bergstraßen und Großstadtasphalt, wie's kommt, vor sich hin, ohne Programm und Disziplin, von seinem Gram und Grauen, von allen kleinen Reizen und großen Enttäuschungen seines Weltabenteuers.

Ein Gegensatz zu Haringers frei schweifendem Schwärmen und zu seiner Klage ist die zuchtvolle Bindung und die Zustimmung zum Dasein in *Erika Mitterers* Buch *„Dank des Lebens" (Rütten & Loening, Frankfurt)*. Gedichte wie „Totenmaske" oder „An Melitta" sind noch fast Rilke-Kopie, aber die besten Stücke haben eine eigene klassische Haltung oder fließende Musik. Ich kann mich nicht enthalten, eine lockende Probe von der Süße dieser Melodie zu geben: „Aber abends, weißt du, ich glaube, / fiel mir Vergangenes ein, / und dann möchte ich nichts als die letzte Taube / in deinem großen Taubenschlag sein. / Du legst dich im dunklen Turmgemach nieder, / das Hohle der Hand wär mir Raumes genug, / dein Atem stiege in meinem Gefieder, / du träumtest mit mir vom morgigen Flug . . ."

Rudolf Alexander Schröder beherrscht in seinem Band *„Mitte des Lebens" (Inselverlag, Leipzig)* souverän alle möglichen Formen geistiger Lyrik, und wenn ich da manchmal außergewöhnlichen, etwas barocken Gedichtbauten begegne, die ich in meiner Jugendzeit nur aus einigen Chorälen des Kirchengesangbuches kannte und seitdem nie mehr wieder sah, wirkt es zuerst ein wenig gekünstelt. Auch befremden die lateinischen Ueberschriften, einige altertümelnde, ungebräuchliche Wendungen und das ganze Drum und Dran der Atmosphäre unsereinen beim Eintritt — ich mußte daran denken, wie ich, der protestantisch Erzogene, zum erstenmal in den Weihrauchbezirk eines katholischen Doms kam und ein seltsam beunruhigendes, peinliches, schwer definierbares, fast bedrohliches Mißbehagen verspürte. Doch je mehr man in dem Buch vordringt, desto gewisser erfährt man, daß auch diese Lyrik wahrhaftig erlebt und erlitten ist, daß auch ihr düsterer Untergrund das bittere Schicksal Einsamkeit war, daß dieser fromme Sang aus keiner wohlbehüteten, dem Dasein abgesperrten, durch keine Versuchung bedrängten Eremitenzelle stammt, sondern aus einem Menschenherzen, das wie das unsere Lust und Verlangen, Skepsis und Enttäuschung kennt und durchaus kein in Einfalt leicht lenkbares, vielmehr ein sehr schwieriges Ding ist.

Eine seltsame Publikation, mehr eine Kuriosität, ist die anonyme Schrift *„Der Bruder Sonka und die allgemeine Sache oder das Wort gegen die Ordnung" (Paul Zsolnay Verlag)*. Ich fühle schon, was gemeint war mit Sonka, „dem deutschen Dichter, Judenjungen, Slowakenkind, Kulturbastard, Deserteur der Bourgeoisie", ich bejahe den klassenlosen Geist; aber schon dort, wo der „Genosse Sonka, gottverkommener Bettelpoet" apostrophiert wird, widerstrebt etwas in mir, dieser Legende bin ich kaum noch zugänglich; Hurenhaus, Gefängnis, Ghetto sind mir nicht substantiell genug ausgedrückt, und „Palast der Vagabunden" dünkt mir als Ueberschrift eines Bezirks angeblich erlebter Gedichte ebenso verräterisch für das bloß Literarische (oder für eine unselige Sucht nach literarischer Rehabilitierung) wie die Ueberschrift „Dithyramb der Distanzen". Zwischendurch stört Prosa von der Form der expressionistischen Aera, aber was mich zuletzt als Gewinnst dieses Buches beglückt, ist mancher Ton eines Willens zur Anarchie und dies Bewußtsein der Isolierung, der Vergänglichkeit, das wir alle haben.

Nummer 2 der „Lyrischen Flugblätter" des Kartells Lyrischer Autoren und des Bundes Deutscher Lyriker, dieser verdienstlichen Nachfolger der alten lyrischen Flugblätter Alfred Richard Meyers, bringt von *Walter Petry „Das Ich"*, Gedichte in odischer Art. Man möchte gern etwas positiv Wertendes sagen und kann es guten Gewissens nicht tun, freilich auch nichts absolut Vernichtendes: es handelt sich um sauber Epigonisches, Klassik aus soundsovielter Hand.

Max HERRMANN (Neiße)

ERGER CHRISTIANSEN
DIE KUNST

„EIN BUCH DER WIRKLICHKEIT"
China frißt Menschen
ORELL FÜSSLI VERLAG, ZÜRICH / LEIPZIG

F. UDECKE
VERLEGER-PAPIERE

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Neue Lyrik

Jakob Haringers neuester Gedichtband, wie mein eigenes letztes Versbüchlein *„Abschied"* betitelt *(Paul Zsolnay, Wien)*, enthält wieder die wild gewachsenen, wahllos sich verströmenden, im guten und fatalen Sinne unbekümmerten lyrischen Gebilde, die für diesen echten Herzblutpoeten und Faltermenschen charakteristisch sind. Alles ist erlebt, aus Glück und Not eines freien Lebens unmittelbar zum Gedicht erblüht, noch hängt der Tau des ersten Schöpfungsmorgens an manchem zarten Blatt. Einer tippelt durch sein fragwürdiges, verqueres Dasein und singt auf Bergstraßen und Großstadtasphalt, wie's kommt, vor sich hin, ohne Programm und Disziplin, von seinem Gram und Grauen, von allen kleinen Reizen und großen Enttäuschungen seines Weltabenteuers.

Ein Gegensatz zu Haringers frei schweifendem Schwärmen und zu seiner Klage ist die zuchtvolle Bindung und die Zustimmung zum Dasein in *Erika Mitterers* Buch *„Dank des Lebens"* *(Rütten & Loening, Frankfurt)*. Gedichte wie „Totenmaske" oder „An Melitta" sind noch fast Rilke-Kopie, aber die besten Stücke haben eine eigene klassische Haltung oder fließende Musik. Ich kann mich nicht enthalten, eine lockende Probe von der Süße dieser Melodie zu geben: „Aber abends, weißt du, ich glaube, / fiel mir Vergangenes ein, / und dann möchte ich nichts als die letzte Taube / in deinem großen Taubenschlag sein. / Du legst dich im dunklen Turmgemach nieder, / das Hohle der Hand wär mir Raumes genug, / dein Atem stiege in meinem Gefieder, / du träumtest mit mir vom morgigen Flug . . ."

Rudolf Alexander Schröder beherrscht in seinem Band *„Mitte des Lebens"* *(Inselverlag, Leipzig)* souverän alle möglichen Formen geistiger Lyrik, und wenn ich da manchmal außergewöhnlichen, etwas barocken Gedichtbauten begegne, die ich in meiner Jugendzeit nur aus einigen Chorälen des Kirchengesanghuches kannte und seitdem nie mehr wieder sah, wirkt es zuerst ein wenig gekünstelt. Auch befremden die lateinischen Ueberschriften, einige altertümelnde, ungebräuchliche Wendungen und das ganze Drum und Dran der Atmosphäre unsereinen beim Eintritt — ich mußte daran denken, wie ich, der protestantisch Erzogene, zum erstenmal in den Weihrauchbezirk eines katholischen Doms kam und ein seltsam beunruhigendes, peinliches, schwer definierbares, fast bedrohliches Mißbehagen verspürte. Doch je mehr man in dem Buch vordringt, desto gewisser erfährt man, daß auch diese Lyrik wahrhaftig erlebt und erlitten ist, daß auch ihr düsterer Untergrund das bittere Schicksal Einsamkeit war, daß dieser fromme Sang aus keiner wohlbehüteten, dem Dasein abgesperrten, durch keine Versuchung bedrängten Eremitenzelle stammt, sondern aus einem Menschenherzen, das wie das unsere Lust und Verlangen, Skepsis und Enttäuschung kennt und durchaus kein in Einfalt leicht lenkbares, vielmehr ein sehr schwieriges Ding ist.

Eine seltsame Publikation, mehr eine Kuriosität, ist die anonyme Schrift *„Der Bruder Sonka und die allgemeine Sache oder das Wort gegen die Ordnung" (Paul Zsolnay Verlag)*. Ich fühle schon, was gemeint war mit Sonka, „dem deutschen Dichter, Judenjungen, Slowakenkind, Kulturbastard, Deserteur der Bourgeoisie", ich bejahe den klassenlosen Geist; aber schon dort, wo der „Genosse Sonka, gottverkommener Bettelpoet" apostrophiert wird, widerstrebt etwas in mir, dieser Legende bin ich kaum noch zugänglich; Hurenhaus, Gefängnis, Ghetto sind mir nicht substantiell genug ausgedrückt, und „Palast der Vagabunden" dünkt mir als Ueberschrift eines Bezirks angeblich erlebter Gedichte ebenso verräterisch für das bloß Literarische (oder für eine unselige Sucht nach literarischer Rehabilitierung) wie die Ueberschrift „Dithyramb der Distanzen". Zwischendurch stört Prosa von der Form der expressionistischen Aera, aber was mich zuletzt als Gewinnst dieses Buches beglückt, ist mancher Ton eines Willens zur Anarchie und dies Bewußtsein der Isolierung, der Vergänglichkeit, das wir alle haben.

Nummer 2 der „Lyrischen Flugblätter" des Kartells Lyrischer Autoren und des Bundes Deutscher Lyriker, dieser verdienstlichen Nachfolger der alten lyrischen Flugblätter Alfred Richard Meyers, bringt von *Walter Petry „Das Ich"*, Gedichte in odischer Art. Man möchte gern etwas positiv Wertendes sagen und kann es guten Gewissens nicht tun, freilich auch nichts absolut Vernichtendes: es handelt sich um sauber Epigonisches, Klassik aus soundsovielter Hand.

Max HERRMANN (Neiße)

BRUGER CHRISTIANSEN
DIE KUNST

„EIN BUCH DER WIRKLICHKEIT"
China frißt Menschen
ORELL FÜSSLI VERLAG, ZÜRICH / LEIPZIG

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Drei Lyrikbücher

Diesmal will ich von drei ganz verschiedenartigen Lyrikbüchern berichten, von denen doch jedes auf seine Weise echt und eindrucksvoll ist.

Die *„Liebesgedichte"* der *Alma Johanna Koenig (F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien)* haben eine sympathische Einfachheit und Innigkeit, die nicht der Größe ermangelt. Die kraftvolle, gesunde Leidenschaftlichkeit überzeugt gerade durch die äußerlich stille oder gemessene Haltung der in ihrer Glut gewordenen Kunstgebilde. Auch im antiken Gewand der „Lieder der Fausta" oder in der Gebundenheit des Sonettenkranzes lebt mutige, selbstverständliche, irdische Fraulichkeit, Menschlichkeit. Am schönsten fand ich freilich die ganz schlichten, anspruchslosen, liedhaften Zärtlichkeiten: „Pferde", „Trennung", „Der blonde Bursche", „Geliebter Weg" — wo hart am Rand des Banalen und in einem fast abgespielten Tone ein starkes Gefühl seinen natürlichen Ausdruck findet.

Auch in dem schmalen Bändchen *„Neue Gedichte"* von *Friedrich Sacher (Jaboda & Siegel, Wien)* gibt es nichts Aufdringliches, Lautes, formal Exzentrisches. Wenn man darin zu lesen beginnt, vernimmt man zuerst einen Klang, eine Musik, eine Wortwahl, die an sehr alte, verschollene Weisen erinnern. Aber aus dem Eichendorff-Ständchen wird frei und sicher etwas durchaus Eigenes, eine besondere Vermählung von Gedanken- und Natur-Lyrik, ein krauses Wunder, einzelgängerisch und barock, eine Welt für sich. Liebenswert noch in ihren Schwächen und Nachlässigkeiten, in schlimmer und guter Naivität, kommt diese Lyrik zuletzt, wenn es köstlich wird, in die Nähe von Trakl und Loerke.

Ein völlig anders geartetes und gerichtetes Werk, das schon durch Umschlagbild und -aufschrift sich zu einer ganz bestimmten, unmittelbaren Wirkungsabsicht bekennt: *„Erich Weinert spricht Gedichte" (Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin)*. Hier handelt es sich um politische Lyrik, um Lyrik als Klassenkampfmittel, um Strophen, die aktuell, spontan, Manifest und Zündstoff sein wollen. Weinert hat für seine Revolterlieder eine eigene Note gewonnen, indem er traditionelle Formen satirischer Gebrauchspoesie mit neuer Aetzung belebt und aus dem Reiz einer natürlichen Burschikosität Schlager schafft für ein kommunistisches Freiluftkabarett. Alles hat bei ihm etwas resolut Hemdsärmliges, pfeift auf Schönrederei und teilt mit blutiger Schonungslosigkeit derbe, unparlamentarische Kennzeichnungen aus. Seine stärksten Treffer sind für mich jene prächtig rüd formulierten Bänkelsänge voll wirklich populärer, bösartig geißelnder Drastik, wie „Gustav Kulkes seliges Ende" oder „Parlamentarischer Bockbierabend". Und alles ist tatsächlich so auf den sofortigen Effekt, auf Knall und Fall, Tribüne und Tusch gestellt, daß es bei Massenmeetings gesprochen werden muß — am besten eben von Erich Weinert selbst!

Max HERRMANN (Neiße)

MOSKAU
ROMAN VON
SCHALOM ASCH
PETERSBURG
WARSCHAU
PAUL ZSOLNAY VERLAG

ARNOLD BENNETT
Clayhanger
„Hilda"
RHEIN-VERLAG

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Drei Lyrikbücher

Diesmal will ich von drei ganz verschiedenartigen Lyrikbüchern berichten, von denen doch jedes auf seine Weise echt und eindrucksvoll ist.

Die *„Liebesgedichte"* der *Alma Johanna Koenig (F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien)* haben eine sympathische Einfachheit und Innigkeit, die nicht der Größe ermangelt. Die kraftvolle, gesunde Leidenschaftlichkeit überzeugt gerade durch die äußerlich stille oder gemessene Haltung der in ihrer Glut gewordenen Kunstgebilde. Auch im antiken Gewand der „Lieder der Fausta" oder in der Gebundenheit des Sonettenkranzes lebt mutige, selbstverständliche, irdische Fraulichkeit, Menschlichkeit. Am schönsten fand ich freilich die ganz schlichten, anspruchslosen, liedhaften Zärtlichkeiten: „Pferde", „Trennung", „Der blonde Bursche", „Geliebter Weg" — wo hart am Rand des Banalen und in einem fast abgespielten Tone ein starkes Gefühl seinen natürlichen Ausdruck findet.

Auch in dem schmalen Bändchen *„Neue Gedichte"* von *Friedrich Sacher (Jaboda & Siegel, Wien)* gibt es nichts Aufdringliches, Lautes, formal Exzentrisches. Wenn man darin zu lesen beginnt, vernimmt man zuerst einen Klang, eine Musik, eine Wortwahl, die an sehr alte, verschollene Weisen erinnern. Aber aus dem Eichendorff-Ständchen wird frei und sicher etwas durchaus Eigenes, eine besondere Vermählung von Gedanken- und Natur-Lyrik, ein krauses Wunder, einzelgängerisch und barock, eine Welt für sich. Liebenswert noch in ihren Schwächen und Nachlässigkeiten, in schlimmer und guter Naivität, kommt diese Lyrik zuletzt, wenn es köstlich wird, in die Nähe von Trakl und Loerke.

Ein völlig anders geartetes und gerichtetes Werk, das schon durch Umschlagbild und -aufschrift sich zu einer ganz bestimmten, unmittelbaren Wirkungsabsicht bekennt: *„Erich Weinert spricht Gedichte" (Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin)*. Hier handelt es sich um politische Lyrik, um Lyrik als Klassenkampfmittel, um Strophen, die aktuell, spontan, Manifest und Zündstoff sein wollen. Weinert hat für seine Revoltelieder eine eigene Note gewonnen, indem er traditionelle Formen satirischer Gebrauchspoesie mit neuer Aetzung belebt und aus dem Reiz einer natürlichen Burschikosität Schlager schafft für ein kommunistisches Freiluftkabarett. Alles hat bei ihm etwas resolut Hemdsärmliges, pfeift auf Schönrederei und teilt mit blutiger Schonungslosigkeit derbe, unparlamentarische Kennzeichnungen aus. Seine stärksten Treffer sind für mich jene prächtig rüd formulierten Bänkelsänge voll wirklich populärer, bösartig geißelnder Drastik, wie „Gustav Kulkes seliges Ende" oder „Parlamentarischer Bockbierabend". Und alles ist tatsächlich so auf den sofortigen Effekt, auf Knall und Fall, Tribüne und Tusch gestellt, daß es bei Massenmeetings gesprochen werden muß — am besten eben von Erich Weinert selbst!

Max HERRMANN (Neiße)

MOSKAU
ROMAN VON
SCHALOM ASCH
PETERSBURG
WARSCHAU

SOEBEN ERSCHEINT
TACITUS REDIVIVUS
Der große Crommel
LEBEN, KAMPF UND TRAUM
LAUEN ADOLF HITLERS
KARTONIERT RM 3.80
Die neue sensationelle Biographie eines der interessantesten Figuren des Zeitgeschehens
DEUTSCH-SCHWEIZERISCHE VERLAGSANSTALT
EIDGENÖSSISCHE VERLAG A.-G.

RICHARD WAGNER
Skizzen und Entwürfe zur
RING-DICHTUNG
mit der Dichtung „Der junge Siegfried" und vielen Faksimilebeilagen
herausgegeben von Otto Strobel
Großoktav / In Leinen RM 18.—
„Die wichtigste Publikation über Wagners Schaffen seit Jahren ist"
„... wir können nunmehr als Bereicherung hochwertiger Einblick in die Werkstatt eines mit außergewöhnlicher Gründlichkeit und eiserner Selbstkritik schaffenden Genies."
„... Quellen die zum erstenmal publiziert werden, und das Wort des vorliegenden Buches verleiht sehr stargen. Das Genie hat sich bisher bewährt. Wir erkennen das Arbeitsmethoden, Berichtigungen, Änderungen, Ausstreichen, Aufbürgung über Kühne angelegte Pläne"
Verlag von
F. BRUCKMANN AG.
MÜNCHEN

Zweimal Villon

Durch Grisebachs „Neuen Tannhäuser" war ich zuerst auf François Villon hingewiesen worden, und als ich dann Villons Werk kennenlernte, da geschah das in der bei Zeitler erschienenen Verdeutschung von *K. L. Ammer*. Das war ein unvergeßliches Erlebnis und machte Mut zu unbeschönigender Aussage im eigenen Werk. Hier existierte ja, über vierhundertfünfzig Jahre früher schon, ein Klassiker aller „Fortgeschrittenen Lyrik", der Ahnherr für jedes offenherzige, „zynische", lebensrebellische Bekenntnisgedicht. Ich konnte mich nicht satt lesen an diesen hemmungslos ehrlichen Versen, und als mir der Band, wie so viele andere, auf dem nicht ungewöhnlichen Wege des Bücherverleihens abhanden kam, empfand ich diesen Verlust besonders schmerzlich. Desto dankbarer empfing ich die Neuausgabe der Ammerschen Villon-Uebertragung, die der Verlag *Gustav Kiepenheuer* jetzt in einem praktischen Taschenformat herausbrachte. Es war für mich eine Art Wiedersehen, das mit soundsoviel Erinnerungssentimentalitäten verknüpft war. Ich hatte Villons Gedichte zuerst in dieser Fassung kennengelernt, so besaß sie auch heute noch für mich ihren unwiderstehlichen Reiz. Inzwischen hatte Bert Brecht, in manchem fragwürdig, doch bestimmt auf seine Weise ein echter Außenseiterpoet, Villons Dichtung sehr in Villons Sinne benutzt und, durchaus nicht zu seinem Schaden, vielen zugeführt. Nun schickt er dieser Neuausgabe ein Sonett von erfreulicher Dreistigkeit gegen das Publikum und mit einer etwas späten Quittung für Villon voraus, und Ammer gibt ihr ein Nachwort, das eine kurzgefaßte literarische Belehrung darstellt und am Schluß mit nobler Schriftstellerkameradschaftlichkeit der „Dreigroschenoper" anerkennend gedenkt.

Und da seit Villons Geburt fünfhundert Jahre vergangen sind, erinnert man sich seiner im jubiläumliebenden Deutschland endlich einmal ausgiebiger — bei solchen Gelegenheiten gelangen sogar Lyriker zu einer gewissen Beachtung. Der Verlag *Erich Lichtenstein, Weimar*, bringt in einem hübschen, mit interessanten Bildbeigaben versehenen Buch *„Die Balladen und lasterhaften Lieder des Herrn François Villon in deutscher Nachdichtung von Paul Zech"*. Ich sagte schon, daß mich persönliche Erinnerungen der Ammerschen Uebersetzung verbinden; gewiß auch besteht jetzt noch ihr Wert als zuverlässige, in ihrer Art starke Nachbildung, die einen richtigen Begriff gibt von der herben Würze des Originals. Dennoch muß ich wahrheitsgemäß bezeugen, daß diese neue Arbeit erst Villon zu einem für jeden verständlichen Dichter unserer Tage macht, daß sie ihn aktuell und saftig auferstehen läßt. Diese Ausgabe hat auch für einen Menschen, der ahnungslos, ohne literarhistorische Vorkenntnisse an sie herangeht, die frische Ursprünglichkeit eines zeitgenössischen drastischen deutschen Genies. Endlich geriet nämlich der gallische Dichter an den richtigen deutschen Dichterbruder, nämlich an einen, der ohne Bluff, ohne Rücksicht auf profitables Arrangement, Villons Weisen so sang, wie ihm, dem Paul Zech, der Schnabel gewachsen war. Und der damit das gute Gegenstück zu seiner herrlichen Rimbaud-Ausgabe schuf. Zechs Villonbuch liest sich wie ein einziges, immer blühendes Daseinsabenteuer. Es beginnt mit einem Aufsatz „François Villon, Leben, Werk und Wertung", aber das ist ein buntfarbiges, frisches, erregendes Porträt, eine spannende Novelle, die den blutbegründeten Anarchismus, die proletarische Revolte Villons unmißverständlich herausarbeitet und bewunderungswürdig gegen die „Lüge des Gemeinschaftserlebnisses" für die „Wiederauferstehung des Ichs" Stellung nimmt. Was folgt, ist ein radikales, prächtig schnuppiges, ruppiges Coupletbuch, dessen Themen heute noch brennend **aktuell sind.**

Max HERRMANN (Neiße)

Kleine Anzeigen
haben in der „Literarischen Welt"
den besten Erfolg!

Soeben erschien
Robert Musil
Der Mann ohne Eigenschaften
1.—3. Tausend Geheftet M 12.— Leinenband M 14.—
Rowohlt L. M. Prag
DIE ERSTEN URTEILE
Robert Musils neuer Roman
„Eine Form, eine Sprache von höchster Kultur, von einem ungewöhnlichen Reichtum des Intellekts und der Beobachtung ... Eine Fülle von Gedanken ... Ein kühner und weiter Roman voll, geschrieben von sicherer innerer Ton, gestaltet in einer geheimnisvollen und doch so dichterischen Sprache. Es ist ein Buch, das trotzdem es ganz auf seine gewandt ist, auch unsere Zeit und unsere menschliche Situation darstellt."
Alfred Kerr in der „Literarischen Welt", Berlin
„Man stehe schon nach wenigen Kapiteln, daß auf diesem Gebiet wirklich etwas steht, daß es sich um ein in Form und Gehalt wesentliches Werk handelt. Es muß stark von einem Menschen sprechen ... daß hier jeder Satz mit seltener Sicherheit und Vollendung ... Ungemein vielfältig und spiegelnd, gedankenvoll und bedeutend. Und von einer sehr starken Logik des Skizzierens."
In jeder guten Buchhandlung vorrätig
Ernst Rowohlt Verlag · Berlin W 50

BRUNO BRUHM
Wir alle wollen zur Opernredoute
Roman
Ein neuer humoristischer Roman Bruno Bruhms. Voll übersprudelnder Laune werden hier die Abenteuer zweier Studenten und eines jungen Mädchens auf einer Opernredoute in Wien geschildert. Gestalten von eigenartiger Originalität, Gewagtes, Tendenz und Liebenswürdige dieses Buches wird der Leser nicht vergessen.
VERLAG PIPER / MÜNCHEN

Deutsches Märchenbuch
Deutsches Sagenbuch
Deutscher Kulturatlas

SOEBEN ERSCHEINT
TACITUS REDIVIVUS
Die große Trommel
LEBEN, KAMPF UND TRAUM DES LAIEN ADOLF HITLER

Zweimal Villon

Durch Grisebachs „Neuen Tannhäuser" war ich zuerst auf François Villon hingewiesen worden, und als ich dann Villons Werk kennenlernte, da geschah das in der bei Zeitler erschienenen Verdeutschung von *K. L. Ammer*. Das war ein unvergeßliches Erlebnis und machte Mut zu unbeschönigender Aussage im eigenen Werk. Hier existierte ja, über vierhundertfünfzig Jahre früher schon, ein Klassiker aller „Fortgeschrittenen Lyrik", der Ahnherr für jedes offenherzige, „zynische", lebensrebellische Bekenntnisgedicht. Ich konnte mich nicht satt lesen an diesen hemmungslos ehrlichen Versen, und als mir der Band, wie so viele andere, auf dem nicht ungewöhnlichen Wege des Bücherverleihens abhanden kam, empfand ich diesen Verlust besonders schmerzlich. Desto dankbarer empfing ich die Neuausgabe der Ammerschen Villon-Uebertragung, die der Verlag *Gustav Kiepenheuer* jetzt in einem praktischen Taschenformat herausbrachte. Es war für mich eine Art Wiedersehen, das mit soundsoviel Erinnerungssentimentalitäten verknüpft war. Ich hatte Villons Gedichte zuerst in dieser Fassung kennengelernt, so besaß sie auch heute noch für mich ihren unwiderstehlichen Reiz. Inzwischen hatte Bert Brecht, in manchem fragwürdig, doch bestimmt auf seine Weise ein echter Außenseiterpoet, Villons Dichtung sehr in Villons Sinne benutzt und, durchaus nicht zu seinem Schaden, vielen zugeführt. Nun schickt er dieser Neuausgabe ein Sonett von erfreulicher Dreistigkeit gegen das Publikum und mit einer etwas späten Quittung für Villon voraus, und Ammer gibt ihr ein Nachwort, das eine kurzgefaßte literarische Belehrung darstellt und am Schluß mit nobler Schriftstellerkameradschaftlichkeit der „Dreigroschenoper" anerkennend gedenkt.

Und da seit Villons Geburt fünfhundert Jahre vergangen sind, erinnert man sich seiner im jubiläumliebenden Deutschland endlich einmal ausgiebiger — bei solchen Gelegenheiten gelangen sogar Lyriker zu einer gewissen Beachtung. Der Verlag *Erich Lichtenstein, Weimar*, bringt in einem hübschen, mit interessanten Bildbeigaben versehenen Buch *„Die Balladen und lasterhaften Lieder des Herrn François Villon in deutscher Nachdichtung von Paul Zech"*. Ich sagte schon, daß mich persönliche Erinnerungen der Ammerschen Uebersetzung verbinden; gewiß auch besteht jetzt noch ihr Wert als zuverlässige, in ihrer Art starke Nachbildung, die einen richtigen Begriff gibt von der herben Würze des Originals. Dennoch muß ich wahrheitsgemäß bezeugen, daß diese neue Arbeit erst Villon zu einem für jeden verständlichen Dichter unserer Tage macht, daß sie ihn aktuell und saftig auferstehen läßt. Diese Ausgabe hat auch für einen Menschen, der ahnungslos, ohne literarhistorische Vorkenntnisse an sie herangeht, die frische Ursprünglichkeit eines zeitgenössischen drastischen deutschen Genies. Endlich geriet nämlich der gallische Dichter an den richtigen deutschen Dichterbruder, nämlich an einen, der ohne Bluff, ohne Rücksicht auf profitables Arrangement, Villons Weisen so sang, wie ihm, dem Paul Zech, der Schnabel gewachsen war. Und der damit das gute Gegenstück zu seiner herrlichen Rimbaud-Ausgabe schuf. Zechs Villonbuch liest sich wie ein einziges, immer blühendes Daseinsabenteuer. Es beginnt mit einem Aufsatz „François Villon, Leben, Werk und Wertung", aber das ist ein buntfarbiges, frisches, erregendes Porträt, eine spannende Novelle, die den blutbegründeten Anarchismus, die proletarische Revolte Villons unmißverständlich herausarbeitet und bewunderungswürdig gegen die „Lüge des Gemeinschaftserlebnisses" für die „Wiederauferstehung des Ichs" Stellung nimmt. Was folgt, ist ein radikales, prächtig schnuppiges, ruppiges Coupletbuch, dessen Themen heute noch brennend **aktuell sind.**

Max HERRMANN (Neiße)

Kleine Anzeigen
dem besten Erfolg!

Soeben erschien
Robert Musil
Der Mann ohne Eigenschaften
DIE ERSTEN ERTEILE
Ernst Rowohlt Verlag · Berlin W 50

Soeben erschien:
BRUNO BREHM
Wir alle wollen zur Opernredoute
VERLAG PIPER / MÜNCHEN

Handbuch des deutschen Märchens
Handbuch des deutschen Aberglaubens
Deutscher Kulturatlas